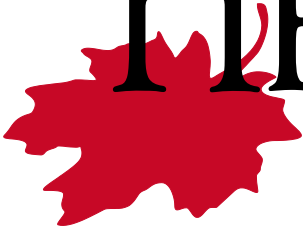


MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



Juni – Juli – August 2023

Nr. 111



Zum
Mitnehmen

SOMMERSTRAUSS

AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:
17. JUNI 1953 • JOHANNESNACHT
SCHNITTMUSTER • DENGLISH



Inhalt

- 3 Hilfe, die ankommt
- 4 Philipp Nicolai, ein berühmter Unnaer
- 6 Geheimnisvolle Johannisnacht
- 8 Unna trauert um zwei bedeutende Historiker
- 9 Entspannung umsonst – ein Waldspaziergang
- 10 Jahre des Irrtums
- 11 Die Sanduhr
- 12 Erinnerungen an den 17. Juni 1953
- 13 Kleinsein
- 14 Das Braunkehlchen
- 15 Ein Sommerreigen
- 16 Sprachliche Entgleisungen oder Ausdruck des Zeitgeists?
- 18 Integration im Alltag
- 19 Prügel für das „Anmachen“ von Frauen
- 20 Dauernd ist die Brille weg
- 21 Leserbrief
- 22 Dönekas aus dem Standesamt Unna
- 23 Wesentliches
Ein Weg zum *Herbst-Blatt*
- 24 Schnipp, Schnapp
Schnittmuster aus Papier

Impressum

- Herausgeberin: Kreisstadt Unna
Hertinger Straße 12, 59423 Unna
- Internet: www.unna.de, Suchbegriff: herbstblatt
- V.i.S.d.P: Dr. Bärbel Beutner
Internet: Marc Christopher Krug
- Redaktion: Andrea Irslinger, Bärbel Beutner,
Benigna Blaß, Brigitte Paschedag,
Franz Wiemann, Hans Borghoff,
Klaus W. Busse, Klaus Thorwarth,
Reinhild Giese
- Seniorenarbeit Kreisstadt Unna:
Linda Brümmer
Tel.: 02303/103-687
Postanschrift: Rathausplatz 1, 59423 Unna
- Titelfoto: Franz Wiemann
Gestaltung: Andrea Irslinger
- Druck: WIRmachenDRUCK GmbH, Backnang
Auflage: 2000

Das nächste **HERBST-BLATT**
mit der Nr. 112 erscheint
im September 2023!

Liebe Leserin, lieber Leser!

Den vorhandenen Zeitschriften nach, die im Stadtarchiv einzusehen sind, hat es ab 1975 eine monatlich erscheinende Schrift mit dem Titel *Unsere Zeitung – Eine Zeitschrift für ältere Mitbürger* gegeben. Diese wurde, zu je 20 einzelnen Blättern geheftet, kostenlos verteilt. Irgendwann wurde die Aufmachung geändert und sie erschien dann nur noch mit 16 Seiten. Das letzte Heft datiert von 1999. Ist diese Zeitschrift einfach sang- und klanglos verschwunden? Selbst unser ältestes Redaktionsmitglied – sie ist von der ersten Ausgabe des HB aus dem Jahr 1995 an dabei – kann sich nicht daran erinnern.

Über die Jahre hat es weitere Zeitschriften für ältere Mitbürger in Unna gegeben: das *Senioren Magazin*, den *Seniorenspiegel* oder *Seniorentreff Mühlrad* in Massen, sowie *Das Eselsblättchen*, *Mitteilungsblatt von und für Senioren*. All diese Blätter gibt es nicht mehr. Es kommt wohl eben auf die Schreibenden und ihre Ideen an.

Um so mehr können wir Ihnen heute mit etwas Stolz dieses neue Heft, das jetzt als Ausgabe Nr. 111 vor Ihnen liegt, präsentieren.

Über Resonanz unserer Beiträge freut sich das Redaktionsteam immer, egal in welcher Form. Auch freut es uns Schreibende, wenn unser *Herbst-Blatt* über die Stadtgrenze von Unna hinaus gelesen wird.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen im Namen der Redaktion einen schönen Sommer.

Hans Borghoff





Hilfe, die ankommt

- von Hans Borghoff -

Frau Dr. Ursula Dorka aus Schwerte, Zahnärztin im Ruhestand, sah bei einer Bekannten einen Schal mit fernöstlichen Mustern, der ihr sehr gefiel. Die Bekannte hatte den Schal bei einem Verkaufsstand zugunsten der Leprahilfe in Dortmund erworben. Neugierig geworden, nahm sie Verbindung mit Frau Marianne Grosspietsch, Ansprechpartnerin im Verein „Leprahilfe Dortmund e.V.“, auf. Diese Frau unterstützt mit weiteren Gönnern die Shanti Leprahilfe in Kathmandu. Während einer Unterhaltung kam die Idee auf, in Nepal zahnärztlich zu helfen.

Als erstes besuchte Frau Dorka ihre noch praktizierenden Kollegen in der Umgebung, um diese um zahnärztliches Material zu bitten. Nebenbei nähte sie bunte Kittel für Kinder, welche in der Schule neben dem Klinik- und Rehabilitationszentrum unterrichtet werden. Reise, Stoffe, sowie sonstige Ausgaben bezahlte Frau Dorka aus eigener Tasche.

Der Flug ging von Düsseldorf aus zunächst nach Istanbul, und von dort weiter nach Nepal. Die Zollformalitäten vor Ort verliefen ohne Probleme. Im Hotel angekommen, mussten sie erst die „Untermieter“, die Kakerlaken, vertreiben.

Im Shanti-Lepra-Krankenhaus gab es eine Ärztin und eine Pflegerin in der Zahnarztstation. Nach Tagen hatte sich herumgesprochen, dass eine Zahnärztin aus Europa angereist sei, was zu langen Schlangen wartender Menschen führte. Da viele Menschen mit Zahnproblemen nicht nach Kathmandu kommen konnten, fuhr Frau Dr. Dorka mit Helfern über die Dörfer und behandelte weitere Patienten unter fast unmöglichen Zuständen.

Dem Shanti-Lepra-Krankenhaus wurde mit den Jahren ein Kindergarten, eine Schule, sogar ein Internat angegliedert. Mädchen und Jungen werden getrennt unterrichtet. Von Neugeborenen bis zu über 90-Jährigen leben alle Altersstufen in diesem Zentrum. Während ihres Aufenthaltes zählte sie 42 Kleinkinder, 140 Schulkinder, mehrere Erwachsene, sowie 60 bettlägerige Patienten, zum Teil

durch Lepra arg verstümmelt. Auf fast 2000 Quadratmetern Fläche am Rand von Kathmandu wird Gemüse angebaut, da für über 1000 Menschen täglich Essen gekocht und ausgegeben wird. Wasser wird über eine eigene Anlage mit mehreren Filtern aufbereitet. Nachbarn holen sich hier auch das saubere Wasser. Das Wasser wird von einer Solartherme erwärmt. Alte Zeitungen sowie jegliches Papier wird in Eigenregie zu Brikett verarbeitet, um an kalten Tagen heizen zu können. Strom wird über Solarpaneele erzeugt. Von Spenden werden auch Stoffe gekauft und Kittel zum Anziehen genäht. Auf diese Weise ist das Zentrum unabhängig.



Alle Wände und Decken, selbst die Geländer sind bunt bemalt. So lassen Bilder erst keine Traurigkeit aufkommen.

In den sechs Wochen Aufenthalt in Nepal hatte sich Frau Dr. Dorka eine kleine Auszeit gegönnt und mit einem Hubschrauber einen Flug zum Himalaja unternommen. Die Stadt selbst war durch den täglichen Smog zu stark belastet, um dort spazieren zu gehen.

Bleibt die Frage: Wie konnte diese Leprastation aufgebaut werden? Mit Hilfe aus Deutschland! Fast alle Fernsehzuschauer kennen die Sendung „Wer wird Millionär“. Hier hatte ein prominenter Kandidat 500.000 Euro gewonnen und gespendet. Er hat aber das Shanti-Lepra-Krankenhaus bis heute nicht besucht. Sein Name: Hape Kerkeling!

Foto: Dr. Ursula Dorka

Philipp Nicolai, ein berühmter Unnaer

- von Klaus Thorwarth -



Viel Beachtung findet bei Besuchern das Nicolai-Haus, eines der schönsten Häuser der Stadt, ein besonderes Schmuckstück. Alles ist windschief an diesem Fachwerkhaus, einzig das Hofgitter steht senkrecht. Bald erfährt man, dass das Haus als Dank und Erinnerung an den bedeutenden Prediger so benannt wurde. Gewohnt hat er hier nicht. 1730 war das Baujahr, 130 Jahre nachdem Nicolai hier wirkte. Sein damaliges Wohnhaus befand sich etwas entfernt im Garten des Wedemen (Kirchengelände). Es fiel dem großen Stadtbrand von 1723 zum Opfer und wurde nie wieder aufgebaut.

Glaubenskämpfe

Die Reformation begann 1517 mit Luthers Thesen-Anschlag in Wittenberg. Sie setzte sich so stark durch, dass es 1620 in Unna keine katholische Familie mehr gab, nur noch Protestanten, nämlich Lutheraner und Calvinisten (oder Reformierte). Diese beiden Religionsgruppen stritten sich um die Vorherrschaft in der Stadt. Nur wer die Mehrheit der Bürger hinter sich brachte, stellte nicht nur den Bürgermeister, sondern verfügte auch über die Stadtkirche.

In Brockhausen, so hieß Königsborn früher, befanden sich ergiebige Sole-Quellen. Die wirtschaftlichen Erfolge bei der Salzgewinnung machte die Calvinisten dank niederländischer Technik reich und garantierte ihnen die Mehrheit der Bevölkerung. Dagegen versuchte der lutherische Bürgermeister Johann von Westfalen die Lehre Luthers durchzusetzen. Er empfahl Nicolai als „strengen Verfechter der Lehrsätze Luthers“ und wort-

gewaltigen „Calvinistenhasser“ zum Stadtprediger in Unna. Seine Polemik gegen die Reformierten überstieg alle Vorstellungen.

Nicolais Leben in Stichworten

Geboren wurde er 1556 in Mengerlinghausen/Nordhessen als Sohn eines Pfarrers. Seinen Namen Rafflenboel änderte er später nach einem seiner Vorfahren in Nicolai. Nach einem umfassenden Studium der Theologie bekam er 1594 den Dokortitel in Wittenberg. Zahlreiche Tätigkeitsorte folgten.

Ab 1588 war er Hofprediger in Alt-Wildungen. Zweimal lehnte er das Gesuch des Unnaer Rates ab, hierher zu kommen.

1596 nahm er das dritte Angebot an. Er erhielt ein stattliches Einkommen, ein Wohnhaus am Kirchplatz mit großem Wirtschaftsgarten. Die Umzugskosten von Brilon bis Soest übernahm die befreundete Stadt Soest.



Furchtbare Jahre

1597 Die Pest überfiel die Stadt. Über 1000 Menschen fielen ihr zum Opfer. Täglich musste Nicolai bis zu 30 Menschen vor seinem Haus auf dem Friedhof bestatten. Darunter auch seinen zweiten Pfarrer Joachim Kersting und die beiden Schwestern von Nicolai. Eine entsetzliche Zeit.

1598 Katholische spanische Truppen eroberten die Stadt und übernahmen auch die Kirche. Nicolai floh nach Mengerlinghausen.

1599 In allem Elend entstand das schönste seiner Bücher, der „Freudenspiegel des ewigen Lebens“, ein himmlisches Trostbuch für die Menschen in Angst vor Not und Tod.

Erstmals gedruckt sind darin die berühmten Lieder mit Text und Melodie: „*Wachet auf, ruft uns die Stimme*“ und „*Wie schön leuchtet der Morgenstern*“. Sie wurden von Bach wunderbar vertont und sind in allen Liederbüchern abgedruckt, auch in denen der katholischen Kirche. In der Auseinandersetzung zwischen den Religionen wurden schlimme Gerüchte von den Reformierten gegen den „Hassprediger“ Nicolai verbreitet.

1601 Der Mann, dessen uneigennütige Hilfe in der Pestzeit den Menschen Zuversicht gegeben hatte, der die Lehre Luthers in der ganzen Grafschaft Mark gefestigt hatte, bekam von der Regierung in Kleve Kanzelverbot. Aber er war weit bekannt und hoch geschätzt. Darum wurde er zum Hauptpastor in der Kirche Sankt Marien in Hamburg gewählt. Dort wirkte er bis zu seinem Tod. Er starb 1608 im Alter von 52 Jahren.

Zahlreiche Stätten erinnern an den berühmtesten Bürger der Stadt:

- die Nicolai-Schule, eine der ältesten Schulen der Stadt
- das sog. Nicolai-Haus, nach dem das Nicolai-Viertel benannt wurde
- die Nicolai-Straße, 1908 anlässlich des 300.Todestages so umbenannt
- das Gemeindehaus in Uelzen, genannt „Philipp-Nicolai-Haus“ (nicht zu verwechseln mit dem Haus neben der Stadtkirche)
- die Nicolai-Kantorei, begründet 1949 von dem Kantor Uwe Röhl
- Rudolf Schäfer schuf zu den beiden Liedern große Ölbilder

Das Nicolai-Haus neben der Kirche wurde lange als Wohnhaus genutzt, in dem auch mein Großvater hier einige Jahre gelebt hat. Die Einmaligkeit des Hauses brachte den Stadtrat auf die Idee, es besser zu nutzen. Die Restaurierung

sollte im Auftrag der Stadt der Unnaer Musikverein übernehmen. Der Vorsitzende Werner Brinkmann stand mit den Problemen bald ziemlich allein. Als die Bauarbeiten lange Zeit stockten, geschah ein kleines Wunder. Eine Künstlerin mit Namen Sybil Westendorp aus Hamburg erfuhr von der Idee, hier eine internationale Komponistinnen-Bibliothek einzurichten. Mit ihrem Testament ermöglichte sie den Fortgang der Restaurierung. Es entstand eine Stiftung. In der oberen Etage lagern die gesammelten Werke. Die Stiftung hat den Auftrag, die Musik von Komponistinnen zu sammeln, zu erforschen und zu fördern.

Weitere Nutzung des Hauses

Im Erdgeschoss arbeitete zunächst die Bertelsmann-Stiftung. Dann zog das westfälische Literatur-Büro in den Vorbau, der sog. „Utlucht“, ein. Die „Weinfreunde vom Hellweg“ fanden ebenfalls ein Zuhause, vor allem im Keller. Und seit über 20 Jahren bietet der Heimatverein als „SGV-Wanderakademie“ in Nachfolge des Historikers Willy Timm hier jeden Monat einen Bürgervortrag an. Inzwischen organisiert nach diesem Vorbild auch die Stiftung jetzt regelmäßig künstlerische Veranstaltungen in diesem Raum. 🍂

Quellen: Hartmut Hegeler „Unna – historisches Porträt einer Stadt“; Stadtarchiv Unna; Foto: Klaus Thorwarth



Geheimnisvolle Johannisnacht

- von Bärbel Beutner -



Teile unserer westfälischen Heimat, Cleve und die Grafschaft Mark, unterstanden seit 1614 den Hohenzollern und gehörten später zum Königreich Preußen, das 1701 mit der Krönung des Kurfürsten Friedrich III. in Königsberg entstand. Die Regierung in Brandenburg und Berlin war von Westfalen weit entfernt, und die westfälischen Untertanen scheinen bei der Obrigkeit nicht immer beliebt gewesen zu sein. Das beruhte jedoch auf Gegenseitigkeit.

Der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg empörte sich über das „heidnische Unwesen“ in der Grafschaft Mark und erließ 1669 eine strenge Verordnung gegen „abergläubische und böse Dinge“, die dort getrieben würden. Josef Bergenthal hat diese Konflikte damals in dem Buch „Sonderbares Land“, Verlag Regensburg Münster, 2. Auflage 1956, festgehalten. Zu den heidnischen Praktiken gehörten Osterfeuer und allerlei Brauchtum am Johannistag, also am 24. Juni, bei der Sommersonnenwende. Da wurden Johanniskraut oder Donnerlauch in die Wände gesteckt, Geister vertrieben, Johanniskränze oder Kronen aufgehängt, und dabei ertönen wie beim Osterfeuer „allerlei Gesänge mit Mißbrauch des Namens Gottes“. Diese „abergläubischen und gottlosen Dinge“, donnerte der Große Kurfürst, müssten verboten und die „Verbrecher zu gebührender Strafe herangezogen“ werden.

Ob er etwas erreicht hat, der zornige Große Kurfürst? Osterfeuer brennen 2023 immer noch, ordnungsgemäß angemeldet und behördlich genehmigt. Zur Johannisnacht finden sich die Unnaer im Kurpark ein und feiern mit Musik und Tanz und stimmungsvoller Beleuchtung, über 350 Jahre nach dem kurfürstlichen Donnerwetter.

Die kürzeste Nacht des Jahres, die Mittsommernacht, feierten schon die Germanen mit vielen Bräuchen. Die katholische Kirche legte den 24. Juni als Tag für Johannes den Täufer fest, weil das angeblich sein Geburtstag

war. Doch es ging wohl darum, die heidnischen Bräuche mit einem christlichen Heiligen zu verbinden. Johannes der Täufer eignete sich gut. Er hatte Jesus mit Wasser getauft, und dem Wasser als lebensspendenden Element wurden stets Segenskräfte zugeschrieben. So erhielt sich der Brauch, am Johannisabend Brunnen mit Blumen und Kränzen zu schmücken. In Wunsiedel gibt es das „Brunnenfest“ und in Sigmaringen den „Tanz um den Stadtbrunnen“. Der Band „Lebendiges Brauchtum. Alte Bräuche, frohe Feste“, Mairs Geographischer Verlag, Ostfildern 1984, ist eine Fundgrube für zahlreiche Infos. Kräuter, vor oder in der Johannisnacht gepflückt, schützen vor Krankheit; Arnica heißt sogar „Johannisblume“. Beifuß, Eisenkraut und Bilsenkraut gehören dazu. Möglichst neun sollte man zusammentragen. Sie bewahren aber auch vor Blitzschlag und Hexerei, sorgen unter dem Kopfkissen dafür, dass Träume in Erfüllung gehen und lassen sich auch für Zauberriten gebrauchen. Schließlich sind in der Johannisnacht allerhand Dämonen und sogar der Teufel unterwegs.

Am bedeutsamsten ist das Johannisfeuer. Der heilige Johannes galt als „leuchtendes Licht“; da könnte eine Verbindung bestehen. Doch dem Feuer werden reinigende Kräfte zugeschrieben. Es vertreibt das Böse, der Rauch soll die Luft von bösen Mächten reinigen und gutes Wetter bewirken. Im Alpenraum werden Holzstöße angezündet, in denen auch Unkraut verbrannt wird. Vor allem aber tanzen junge Paare um das Feuer herum und springen sogar über das Feuer. Das bedeutet baldige Heirat, aber wenn der Sprung misslingt, leider Unheil und Trennung.

Der Zorn des Großen Kurfürsten zeigt, dass er die „heidnischen Untertanen“ in Cleve und in der Grafschaft Mark schlecht kannte. Aber ebenso wenig kannte er die Bewohner der östlichen Provinzen Preußens. In Ostpreußen war die Johannisnacht bis 1945 ein Höhepunkt des Jahres, besonders auf dem Lande.

Je nach Gegend zündete man ein Fass oder ein Wagenrad an. „Neunerlei Kräuter“ wurden gesammelt, zur Heilung und zur Erfüllung der Träume, denn in der Johannisnacht konnte man sogar das Bild der oder des „Zukünftigen“ sehen. Mit der Vertreibung aus den Ostgebieten endeten die Bräuche durchaus nicht. Klaus Thorwarth schildert 2012 die Geschichte des Bismarckturmes bei Fröndenberg und weiß zu berichten: „In den 50er Jahren feierten die Heimatvertriebenen aus dem deutschen Osten mit den Turmfeuer den Johannisstag.“ Dazu schreibt Ilse John in der vom Kreis Unna 2005 herausgegebenen Dokumentation „Vertriebene und Flüchtlinge



im Kreis Unna 1945–2005“: „4000 Menschen trafen sich im Jahre 1950 zum Johannisfeuer am Bismarckturm auf der Wilhelmshöhe“. Die Schlesier waren dabei besonders aktiv. „Der Singekreis und die Tanzgruppe hatten ihren ersten großen Auftritt beim 1. Johannisfeuer am Bismarckturm auf der Wilhelmshöhe am 24.06.1950“, berichtet Ilse John. „Die Schlesier trafen sich in der Stadt, um mit Musik auf die Wilhelmshöhe zu ziehen! Aber nicht nur die Schlesier erfreuten sich am Johannisfeuer, viele Unnaer schlossen sich an.“

Die Westfalen und die Ostpreußen wurden gute Christen, aber das alte Heidentum ließ sich nicht ganz vergessen. Josef Bergenthal

hat ein langes Gedicht „Am Opfersteine“ in sein Buch über das „sonderbare Land“ aufgenommen. Darin geht es um ein Tieropfer im Kreis Höxter bei Bad Driburg. In der Johannisnacht schlachtet und kocht die „greise Drude Swanahild“ in einem großen Kessel „das geweihte Opferföhlen“. Noch sind die Angehörigen des Sachsenstammes ungetauft, aber das heidnische Ritual muss geheim gefeiert werden, geschützt „Vor des Christengottes Grimme“. Wächter sind aufgestellt, die Feiernden berufen Donar und den „weißen Balder“, der Frieden und Minne bringt und irgendwann einmal auch die Freiheit. Heilige Kräuter werden in das Opferfeuer

geworfen, und der Verzehr des Opfertieres ist kein „Mahl der Freude“. Denn sie wissen, dass bald niemand mehr zu den alten Riten kommen wird. „Dunkles brütet zwischen heute / Und der nächsten Sonnenwende ...“

Dieselbe Szenerie schildert die Königsberger Dichterin Agnes Miegel (1879–1964) in ihrer Ballade „Das Opfer“. Im Samland in Ostpreußen sind es die getauften Fischer, die sich von dem

Christengott verraten fühlen und nun ihrem Meeresherrn einen Widder opfern, obwohl für solche heidnischen Praktiken der Galgen droht. Es ist Osterzeit, und an Palmsonntag, also am Palmsonntag, dürfen diese „rädigen Schafe“ nicht in die Kirche gehen. Aber ihr Opfer hat Erfolg; der „Gott unserer Väter“ hilft ...

Wahre Schätze sind im Brauchtum verborgen. Immer geht es um die Vertreibung des Bösen, um gute Ernte, Gesundheit, Fruchtbarkeit – um das Leben. Ob heidnische Bräuche oder christianisierte Heiligenverehrung – das immer wiederkehrende Leben wird gefeiert.



Foto: Klaus Thorwarth

Unna trauert um zwei bedeutende Historiker

- von Klaus Thorwarth -



Die Unnaer Geschichtsschreibung war das Thema im Herbstblatt Nr. 73 aus dem Jahre 2013. Der Artikel endete mit dem Satz:

„Wie froh und glücklich ist die Stadt, die so aktive Bürger hat!“

Wir stellten damals die soeben vollendete neue zweibändige Unnaer Stadtgeschichte vor. Konzept und Aufbau dieses Gesamtwerks hatte Klaus Basner erarbeitet. Von ihm stammten auch die meisten Texte. Er hatte in monatelanger akribischer Arbeit 2500 Quellen erschlossen und ausgewertet. Während der Arbeit hat er mehrmals über schon fertiggestellte Abschnitte bei den monatlichen Vorträgen des SGV und Heimatvereins im Nicolai-Haus berichtet. Im Buchhandel erfolgten Lesungen mit verteilten Rollen.

Im Umgang mit anderen war er immer zurückhaltend, freundlich und stets hilfsbereit.

Klaus Basner hat sich mit vielen unterschiedlichen historischen Themen befasst. Zuletzt erschien von ihm die empfehlenswerte Geschichte unserer gotischen 700 Jahre alten Stadtkirche, dem Wahrzeichen unserer Stadt.

Ein Muss für jeden Unnaer Bürger!

Die Nordrhein-Westfälische Bibliographie nennt 25 Werke aus seiner Feder. Dabei hat er auf vielen Gebieten grundlegende Forschungsarbeit geleistet. Mit der zweibändigen Stadtgeschichte aber hat er für viele Jahre das Standardwerk vorgelegt, an dem keiner vorbeikommt, der sich für

die Geschichte der Stadt interessiert. Beide Bände sind noch im Hellweg-Museum erhältlich.

Einige Kapitel der Stadtgeschichte sind von anderen Autoren, die für das zu behandelnde Thema besondere Sachkunde besaßen, beige-steuert worden. Von diesen ist vor allen Dr. Peter Kracht zu erwähnen, der auf dem Bild zusammen mit Klaus Basner stolz das gerade frisch gedruckte Gesamtwerk vorstellt. Dr.

Kracht, von Beruf Journalist und studierter Historiker, hat viele Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte veröffentlicht. Er war neben Klaus Basner sicherlich der wichtigste Stadthistoriker Unnas der letzten Jahre. Sein plötzlicher Tod im April vergangenen Jahres war für alle an der Orts-geschichte Interessierte ein herber Verlust.

Ein Jahr nach dessen Tod ist auch Klaus Basner am 11. März 2023 völlig unerwartet verstorben. Damit hat Unna in kurzer Zeit zwei wichtige, vielleicht die wichtigsten Personen verloren, die mit ihrer vielfältigen Arbeit immer wieder neue Aspekte der Stadtgeschichte haben lebendig werden lassen.

Hoffen wir, dass sich in den kommenden Jahren neue Persönlichkeiten finden, die in der Lage sind, in die Fußstapfen der beiden Verstorbenen zu treten. Geschichtsschreibung zeigt Ursprünge und Veränderungen auf. Sie trägt zum eigenen Selbstverständnis bei, schafft Identität und stiftet im Idealfall ein Bewusstsein der Zusammengehörigkeit über die Zeiten hinweg.



Foto: Jürgen Thoms



Peter Kracht und Klaus Basner

Entspannung umsonst – ein Waldspaziergang

- Gastbeitrag von Klaus-Dieter Fremuth -

Die Sonnenstrahlen am blitzblanken, hellblauen Himmel haben zu einem Spaziergang eingeladen. Schon am Eingang des Waldes kommt der typische, angenehme Duft entgegen. Die Terpene, also die Botenstoffe der Bäume, gleiten durch die Nase und füllen die Lunge. Tief Ein- und Ausatmen geht von ganz allein, ohne dass jemand dazu auffordert. Der Weg führt zuerst über Kieselsteine, dann auf sandigem Boden an grünen Nadelhölzern und erblühenden Laubbäumen vorbei. Die Luft ist weich und warm und erfrischt trotzdem. Beim Weitergehen streift ein parfümartiger Duft die Nase und ein paar Schritte weiter steht ein großer Busch in gelber Blütenpracht. Tatsächlich, mit zwei Atemzügen durch die Nase geprüft, von hier kam der betörende Duft von eben. Die Natur ist am Geben, geht durch den Kopf.

Am Wegesrand sind emsige Waldarbeiter am Werk. Eine Ameisenstraße führt zu einem kleinen Berg aus Tannennadeln. Beim näheren Betrachten fällt die enorme Stärke

der Ameisen auf. Einige tragen Stücke, die mehrfach so groß sind wie sie selbst. Auch zerren einige gemeinsam an großen Beutestücken – für andere nur als Endlos-Wirrwarr zu sehen.

Die Vielfältigkeit der Pflanzen und Kräuter ist beeindruckend, was auf einer kleinen Lichtung im Sonnenschein zum Vorschein kommt: gelbe, blaue, weiße Farbtupfer, so bunt wie nur zu dieser Jahreszeit.

Schnell sind ein paar davon gepflückt, um ihre Pracht auch zuhause genießen zu können.

So erhaben sind einige der großen Bäume und nur darunter stehen, hinaufblicken zur Krone, dabei die Rinde berühren, gleichwohl einer Umarmung.

Einswerden mit der Natur. So einfach, so kostenlos und wohltuend.

Der Weg führt zurück zum Anfang, nur jetzt erfrischer, entspannter, mehr Selbst und freudig auf ein nächstes Mal.

Foto: Andrea Irslinger



Jahre des Irrtums

- von Klaus W. Busse



Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs versuchte sich der deutsche Staat neu zu ordnen. Die Siegermächte unterstützten diesen Neuanfang auf unterschiedliche Weise. Die Demokratisierung des politischen Lebens war eine der wichtigsten Aufgaben in dieser Zeit. Es entwickelte sich letztlich daraus *ein* Land mit *zwei* Staaten und *zwei* Systemen. Parallel zur Gründung der Bundesrepublik Deutschland entstand auf dem Gebiet der sowjetisch besetzten Zone (SBZ) 1949 die Deutsche Demokratische Republik.

In diesem Jahr jährt sich der Volksaufstand vom 17. Juni 1953 zum siebzigsten Mal. Und wir erinnern uns an dieses Ereignis.

Was war geschehen?

Ende Mai / Anfang Juni 1953 kam es in Ost-Berlin wegen der Erhöhung der Arbeitsnormen zur Niederlegung der Arbeit. Es entstanden erhebliche Unruhen, die sich bald auch auf andere Städte der DDR ausbreiteten.

Die Fluchtbewegungen aus der DDR in Richtung Westen hatten sich erheblich verstärkt. Bis Mitte Juni steigerten sich die Unruhen. Zu den wirtschaftlichen Forderungen kamen auch politische Forderungen, wie zum Beispiel der Ruf nach mehr Pressefreiheit.

Die Führung der SED war von sich aus nicht in der Lage, den mit dem Aufstand verbundenen Aktionen angemessen zu begegnen. Wirtschaftliche Zugeständnisse verkündeten zwar einen neuen Kurs, die beschlossenen Normen wurden jedoch nicht zurückgenommen.

So griff die Sowjetunion mit ihren in der DDR stationierten Truppen ein. Sie wollte nicht tatenlos zusehen, wie sich der Aufstand entwickelte oder ob er sich letztendlich nicht von selbst auflösen würde. Der Aufstand wurde am 18. und 19. Juni mit Waffengewalt niedergeschlagen.

Als Folge des Aufstandes konnte die SED ihre Machtposition festigen und weiter mit sowjetischer Rückendeckung rechnen. Der Aufstand zeigte aber auch, wie instabil damals die Herrschaft der SED in der DDR war.

Die Westmächte hatten, um ein Kriegsrisiko zu vermeiden, auf ein von der Bevölkerung erwartetes Eingreifen in Ost-Berlin verzichtet.



17. Juni 1953: Ost-Berliner werfen sowjetische Panzer mit Steinen

Sie beschränkten sich lediglich auf schriftliche Proteste. Schon am 4. August 1953 wurde im Westen ein entsprechendes Bundesgesetz erlassen, wonach der Aufstand vom 17. Juni 1953 zum gesetzlichen Feiertag, dem „Tag der Deutschen Einheit“, bestimmt wurde. Erst mit der 1989 erfolgten Wiedervereinigung wurde der 3. Oktober per Gesetz zum neuen gesetzlichen Nationalfeiertag erklärt.

Im Laufe der Zeit erfolgte in den neuen Bundesländern die kontinuierliche Anpassung an das westliche System, sprich an ihre liberalen Vorstellungen von Demokratie. Natürlich führte diese Angleichung auch an verbesser-

ten Lebensverhältnissen. Und dennoch wurde Ostdeutschland für die einen eher zum ungeliebten Teil des nun wieder vereinigten Landes. Für die anderen bedeutete es weiterhin Heimat und Identität. Die Entwicklung einer Identität mit den neuen Zuständen wurde zu einem langwierigen Prozess. Dieser spiegelte sich in Teilen auch in der Gesellschaft insgesamt wider.

Vieles bei dem Prozess war von Irritationen begleitet, etwa derart, wohin „die Reise im wiedervereinigten Land wohl gehen“ würde. Gepaart war das Ganze zudem mit dem immer stärker auftretenden Erfordernis einer Integration der Flüchtlinge, die aus fremden Ländern zu uns kamen. Mit viel Verspätung erst bemerkte man, dass es nicht leicht fallen würde, diese aus den unterschiedlichsten sozialen Systemen kommenden Menschen in ein neues, gemeinsames Staatsgebilde zu überführen. Es müsste sich auf den drei Ebenen Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft ein harmonisches Gebilde ergeben, was sich allerdings schon aufgrund der sehr unterschiedlichen Herkunft als problematisch erwies. Das Hauptanliegen jedoch, ein gemeinsames Staatswesen für alle herauszubilden, dürfe nicht aus den Augen verloren gehen. Darüber bestand Einigkeit.

Der Preis der Freiheit kann nur durch Wachsamkeit erreicht werden.

Diesen Spruch kennt jeder, der im Westen seinen Grundwehrdienst abgeleistet hat.

Man kann ihn, in Stein gemeißelt, noch heute am NATO-Hauptquartier in Brüssel in Latein lesen: *Vigilia Pretium Libertatis*.

Erneut durchschreiten wir gerade Höhen und Tiefen des alltäglichen Lebens, bevor überall der Gedanke der Gleichheit und Friedfertigkeit verwirklicht ist. Darum hier der Abdruck des im Jahr 1942 von dem Amerikaner Stephen Vincent Benét formulierte Text „Gebot der Vereinten Nationen“:

„Herr, unsere Erde ist nur ein kleines Gestirn im großen Weltall. Uns obliegt es, daraus einen Planeten zu machen, dessen Geschöpfe nicht von Kriegen gepeinigt werden, nicht vom Hunger und Furcht gequält, nicht zerrissen von sinnloser Trennung nach Rasse, Hautfarbe oder Weltanschauung. Gib uns den Mut und die Voraussicht, schon heute mit diesem Werk zu beginnen, auf dass unsere Kinder und Kindeskindest einst mit Stolz den Namen Mensch tragen.“

Quellen: Deutsche Geschichte – Dritte Auflage
Die neuen Deutschen – Rowohlt Berlin
Schlaglichter der deutschen Geschichte – Meyers Lexikonverlag
Foto: Geo Epoche, Jahrestage 2023



Die Sanduhr

- von Hans Borghoff -

In allen Fernsprechämtern wurden als amtliche Zeitmesser Sanduhren eingeführt. Den Anfang machten die Ämter in Berlin. Sie sollten eine Kontrolle der Dauer sein, die der dreiminütigen Phase unterlagen. Das Versickern des Sandes dauerte genau drei Minuten und war maßgebend für die Berechnung der Fernsprechgebühr.

So klärte der Hellweger Anzeiger seine Leserschaft am 1. August 1896 auf.

Foto: pixabay.de





Erinnerungen an den 17. Juni 1953

- von Franz Wiemann -

In einem Interview stellen wir hier die Erinnerungen vor, die der heute 80-jährige Unnaer Wolf S. in den Tagen im Juni 1953 erlebt hat. Zusammen mit seinen Eltern wohnte er damals in Rosslau (Sachsen-Anhalt). Er wurde als 13-jähriger Junge Zeuge der Auseinandersetzungen.

Was waren die ersten Beobachtungen, die Du damals als 13-Jähriger gemacht hast?

Die erste Beobachtung war, dass an dem Tag die Schule ausgefallen ist. Und dass sich in der Stadt etliche Leute aufgehalten haben, dass Arbeiter und Angestellte durch die Stadt „geisterten“, statt zu arbeiten.

An welche unmittelbaren Vorkommnisse kannst Du Dich erinnern?

Ich sah eine Menschenansammlung vor dem Rathaus, wo sich auch das Stadtgefängnis befand. Die rissen die Plakate mit Parolen und Spruchbändern von den Wänden. Uns, die Jüngeren, haben sie dabei auf die Schulter genommen, damit wir die oberen Befestigungen lösen konnten.

Da waren auch Fahrzeuge, auch ein LKW. Die Insassen haben sie davon gejagt, und von den Materialien auf dem Fahrzeug haben sie sich Brechstangen herausgeholt. Sie gingen damit zum Gefängnis, brachen die Tore auf und haben dann die Gefangenen befreit.

Welches Verhalten hat denn die Gegenseite, also die Arbeitgeber, gezeigt?

Ja, keine Arbeitgeber, da waren ja Parteibüros ... und die Parteibonzen, die in der Ostzone ja das Sagen hatten und entsprechend auftraten. Die haben sich natürlich erst ein-

mal verdrückt. Und die Parteizentrale sollte auch gestürmt werden und die Leute sind dann auch unten rein. Aber die Parteigenossen haben oben in den Fenstern und auch oben auf den Dächern gestanden und haben mit Luftgewehren geschossen.

Ja, Luftgewehre waren „waffentechnisch“ ja noch erlaubt. ... weil die ja für Sport und Technik, früher Arbeitsdienst (genannt), zur Verfügung gestellt wurden, quasi als vormi-



litärische Ausbildung, die aber nicht so genannt wurde. Da wurde die Jugend dann entsprechend mit gelockt.

Und gab es Reaktionen seitens der Russen?

Nachdem die dann so marodierend quasi durch die Gegend gezogen waren, war es Mittag geworden. Auf einmal kam da die Parole, die sich auch fortsetzte, dass die Russen eingriffen. Und die kamen dann, untergehakt zu fünft oder sechst, quer über die Straße und haben die Leute quasi zusammengepfercht, also eingekreist.

Weil wir eine große Wohnung in der Nähe der russischen Kommandantur hatten, konnte ich später beobachten, wie die Streikenden herantransportiert und in den Keller eingesperrt wurden.

Gab es für die Republikflucht einen Anlass ein Jahr später?

Mein Vater war ja Tierarzt, war aber sehr negativ gegenüber Parteien eingestellt. Er war nie in der NSDAP gewesen und wollte auch keiner Partei in der DDR beitreten. Damals war bei uns die Schweinepest ausgebrochen, er hat natürlich als Tierarzt geholfen. Wegen seiner Verweigerung hat man ihm ein Beinchen gestellt und ihm vorgeworfen, er hätte die Schweinepest in einer unsauberen Kanüle weiterverbreiten geholfen. Für mehrere Tage wurde er ins Gefängnis gesteckt, kam aber bald wieder frei. Meine Eltern, meine Schwester und ich haben daraufhin innerhalb von zwei Tagen die not-

wendigen Sachen gepackt und unsere Wohnung aufgelöst.

Am Fluchttag ist mein Vater mit dem Motorrad vorweg gefahren, heraus zu den Bauern. Das sollte ja nicht so auffallen. Ein Sportkamerad, der ein Taxiunternehmen hatte, fuhr ihn – zuvor hatten sie das Motorrad im Wald versteckt – nach Berlin. Wir sind ihm, bepackt mit ein paar Taschen, und ich war dick „wie eine Zwiebel eingekleidet“, ein paar Tage später mit dem Zug hinterher gefahren. Dann haben wir uns im Westen Berlins wiedergetroffen und sind zur Notaufnahme gegangen.

Foto: Geo Epoche, Jahrestage 2023



Klein sein

- gesehen von Franz Wiemann auf Norderney -

Die Skulptur habe ich im Januar 2022 – quasi – für Sie auf Norderney entdeckt. Zudem fand ich den Text dazu sehr passend.



Sie wurde in dem auch überregional sehr bekannten Gerzatelier Montabaur (Rheinland-Pfalz) gefertigt.

*Klein sein
heißt Knie wund,*

*klein sein
heißt Sand im Mund,*

*klein sein
heißt Wasser spritzen,*

*klein sein
heißt barfuß flitzen,*

*klein sein
heißt Blumen pflücken,*

*klein sein
heißt Gras am Rücken,*

*klein sein
heißt insgeheim
der Erde näher sein.*

von Bildhauer Fred Gerz, Gerzatelier Montabaur, 2013
Foto: Franz Wiemann



Das Braunkehlchen

- von Benigna Blaß -

Es ist interessant, dass die Schweiz, Österreich und Deutschland das *Braunkehlchen* zum *Vogel des Jahres 2023* gewählt haben.

Im April kommt es von seiner langen Reise aus Afrika wieder zurück nach Europa. Mehr als 5000 Kilometer ist es in den Nächten dann geflogen. Am Tage ruht es sich aus und sucht nach Nahrung.

Das Braunkehlchen sieht dem Rotkehlchen ähnlich, ist aber viel kleiner und schlanker, nur 12–14 cm groß.

Sein Gefieder ist an Brust und Kehle orange und der Rücken braun mit dunkleren Flecken; über dem Auge hat es einen weißen Streifen, eine sogenannte Augenbinde. Darum nennt man es auch Wiesenclohn. Bei den Braunkehlchen sehen Weibchen und Männchen fast gleich aus, nur sind beim Weibchen die Federn etwas heller gefärbt.

Um seine Liebste zu erobern, sitzt er auf einem hohen Halm und singt. Hat sie ihn erhört, so bauen beide ein rundes Nest, das sie weich mit Federn, Moos und kleinen Grashalmen auskleiden. Es befindet sich immer am Boden, auf ungemähten Wiesen oder an den Blühstreifen der Äcker. Im Mai, wenn das Nest fertig ist, legt sie 4 bis 7 blaugrüne Eier, die sie 12 bis 15 Tage alleine ausbrütet. Er versorgt sie derweil mit Nahrung. Sind die kleinen Braunkehlchen geschlüpft, so werden sie von beiden Elternteilen

gefüttert, mit Samen, kleinen Larven und Spinnen. Oft sitzt er auf einer hohen Blüte, wie zum Beispiel einer Distel, beobachtet die Gegend, ob er nicht ein Falter oder eine Mücke erhaschen kann. Nach 2 bis 3 Wochen verlassen die Jungen das Nest, werden aber noch versorgt. Ihnen wird gezeigt, wie und wo sie Nahrung finden und wie sie sich vor den Feinden schützen können. Besonders den Bussarden schmecken diese Vögel-



chen. Bevor die Braunkehlchen im September wieder ihren langen Flug antreten, fressen sie auch verschiedene Beeren.

Braunkehlchen können bis zu acht Jahre alt werden. Sie sind sehr sensible Vögel und können sich nicht an neue Gegebenheiten anpassen wie die Rot-, Blau- und Schwarzknechtchen es getan haben.

Da ihre Nistplätze sich auf Wiesen befinden, die viel zu früh gemäht werden, und durch die Pestizide finden sie immer weniger Nahrung. Daher sind sie von dem Aussterben bedroht und müssen besonders geschützt werden.

Foto: pixabay.de, wikipedia.de



Ein Sommerreigen

- zusammengestellt von Klaus W. Busse -

Als Fortsetzung der im vorletzten HB, Nr. 109, begonnenen Zitatsammlung möchten wir Sie mit dieser Seite in den Sommer begleiten: Aphorismen, Zitate oder auch mal ein Gedicht.

Letzteres stammt – es hat insgesamt 15 Strophen – von Paul Gerhardt (1607–1676). Wir haben uns für die ersten drei Strophen entschieden, und eventuell gehören Sie auch zu denen, die noch den Anfang mehr oder weniger auswendig vortragen können.

*Geh aus mein Hertz und suche Freud
In dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben:
Schau an der schönen Garten-Zier
Und siehe wie sie mir und dir
Sich außgeschmücket haben.*

*Die Bäume stehen voller Laub
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide:
Narcissus und die Tulipan
Die ziehen sich viel schöner an
Als Salomonis Seyde.*

*Die Lerche schwingt sich in die Lufft
Das Täublein fleucht aus seiner Kluft
Und macht sich in die Wälder:
Die hochbegabte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.*

(Quelle: „Die vier Jahreszeiten“ – Reclam Lesebuch, 1991)



*Genießt die Minute, so lange sie glüht!
Der Frühling verwelkt und die Liebe
blüht.*

Emanuel Geibel: 1815–1884

*Was sind mir Berge, Täler, Ströme,
Lieder? Was ist der Himmel, Mädchen,
ohne dich? Allein zu sein – oh Traum-
bilder eitler Stunden! Denn nur zu zweit
wird das Glück gefunden.*

Robert Eduard Prutz; Schriftsteller u. Dramatiker:
1816–1872

*Sei wie die Sonnenblume:
Folge nicht dem Schatten, sondern
wende dich stets dem Licht entgegen.*
unbekannter Verfasser

*Ach, wie bald, ach, wie bald,
schwindet Schönheit und Gestalt*
H. Hauff, Kalliograph, Stuttgart (19. Jh.)

*Das ganze Geheimnis, sein Leben
zu verlängern, besteht darin, es nicht
zu verkürzen.*

Ernst Maria Freiherr von Feuchtersleben;
öster. Arzt und Lyriker: 1806–1849

*Freundschaft ist wie ein Baum:
Es zählt nicht, wie groß er ist,
sondern wie tief seine Wurzeln sind.*
unbekannter Verfasser

*Ideale sind wie Sterne. Man kann sie
nicht erreichen, aber man kann sich
an ihnen orientieren.*

Carl Schulz

*Willst Du ein Leben lang glücklich sein,
dann leg' einen Garten an.*

altes chinesisches Sprichwort



Foto: Andrea Irslinger

Sprachliche Entgleisungen oder Ausdruck des Zeitgeists?

- von Franz Wiemann -



Eine 80-jährige Person kann vermutlich gut nachvollziehen, welcher Wandel im Lauf des Lebens stattgefunden hat. Sei es im beruflichen Umfeld, bei technischen Neuerungen und Veränderungen in der Lebensführung, vielleicht auch noch in der sprachlichen Entwicklung. Würde jemandem, der vor achtzig Jahren verstorben ist, jetzt unversehens die Chance eingeräumt, mal einen Blick auf unseren Alltag zu werfen, könnte diese Person geschockt sein: Sie versteht unter Umständen unsere Sprache nicht mehr. Von den Verschrobenheiten, die das Gendern so mit sich bringt, verstünde sie wahrscheinlich gar nichts.

Worauf will ich hinaus?

Vorrangig will ich hier Entwicklungen in unserer Alltagssprache verdeutlichen. Verstehen Sie, liebe Leser/innen, eigentlich noch die Sprache Ihrer Enkelkinder? Ich behaupte nicht, dass sie undeutlich sprechen. Im Allgemeinen weiß man, dass jede Generation eigentümliche sprachliche Besonderheiten hervorbringt. Früher reichten uns, nur um ein Beispiel zu geben, die Worte *gut*, *sehr gut*, *tofte* oder *super*, um etwas Großartiges hervorzuheben. Heute ist alles entweder *mega*, *cool* oder einfach *echt geil*.

An solchen Phänomenen, so behaupten Sprachwissenschaftler, kann ziemlich genau das Alter einer Person abgeschätzt werden. Wer früher gerne *schwooft*, war sicher gleichzeitig auf der Suche nach einem *steilen Zahn*. Für die zwischen 1946 und 1967 Geborenen war das täglicher Sprachgebrauch, so schreibt der Berliner Kurier in einem interessanten Artikel vom Oktober 2022. Die so genannten *Millennials* (1980 – 1999) gingen schon mal gut *betankt* (betrunken) in den *Club* (Tanzlokal); wem es dort zu laut war, der hat lieber zuhause *gedaddelt*, soll heißen: am Computer gespielt. Sicherlich fallen auch Ihnen die in jüngster Zeit gebrauchten, vielen Anglizismen auf.

Der Einzelhandel stellt Ware verbilligt im „*sale*“ – statt im Schlussverkauf – ins Schaufenster; vom *shopping* ist die Rede. Es sind die Bereiche Mode, Werbung und Sport, wo sich Anglizismen im schier überbordenden Ausmaße verbreiten. So ist aus der Mannschaft längst ein *team* geworden, die Fußballer spielen immer mehr am *limit* – und der Trainer – an sich schon ein englisches Wort (!) – wurde zum *coach*. Dass der Torhüter immer häufiger *goalkeeper* genannt wird und er große Angst vor dem *penalty* (Elfmeter-Strafstoß) hat, ist zwar unbenommen richtig. Und dass der *goalgetter* heftig *fightete*, bevor er zum Torschuss kam, hört man im Rundfunk schon seit Jahren. Aber muss denn bei einer Fußball-Reportage der Gebrauch englischer Wörter so sehr übertrieben werden? Mit welcher Wirkung? Etwa aus Hochachtung vor den Engländern, weil sie dieses Ballspiel vor über 140 Jahren erfunden haben? Ich vermute dahinter eher eine Art von Arroganz, vermutlich aber auch den Zwang zu einer international üblich gewordenen sprachlichen Anpassung.

Fachsprache hin, Fachsprache her: In der Medizin und wissenschaftlichen Forschung ist sie unweigerlich angebracht. Es gibt aber Grenzen im Alltagsdeutsch. Denn das Auftauchen gewisser Anglizismen wird eigentlich erst dadurch abstrus, wenn es ein durchaus gängiges deutsches Wort dafür gibt. Sie sind nicht immer austauschbar, wie man schon mal annehmen könnte. Die Industrie – und hier auch wieder im Sportbereich (!) – macht zum Beispiel aus dem Nomen *time* (Zeit) auch noch *timen* zum Verb: die gelauene Zeit stoppen bzw. nehmen. Neulich vernahm ich, wie sich in einem Fußball-Kommentar der *coach* einer Mannschaft darüber ärgerte, dass seine Mannschaft ständig *unterperformte*.

Halt! Stopp!, dachte ich mir als studierter Anglist: Irgendwo muss es doch eine Grenze geben. Dass hier das Verb (to) *perform*, und

das Nomen *performance* zu einem neuen deutschen Verb mutiert waren, ging mir erst später auf. Der Trainer beklagte, dass sich seine Mannschaft zu wenig in angemessener Form präsentiere, immer unter ihren Möglichkeiten bliebe. Ähnlich schlimm eine Bemerkung, die ich kürzlich von einem Radio-reporter hörte. Er behauptete, ihm hätte eine Zuhörerin einen *post gewhattsappt*, das und das sei geschehen. Oder der Experte vom Wetterdienst beim WDR: Man müsse diese eine Wetterkarte mal eben *wegswipen*, um sich die nächste Karte ansehen zu können. Aber mal ganz ehrlich: Haben Sie nicht auch schon mal etwas *eingescannt*? Letzteres ist übrigens eine vom Duden inzwischen übernommene, eingedeutschte Verbform von dem Verb (*to scan*).

Von fast grobem Unfug zeugt es, wenn ein als englisch empfundener Begriff in der *ing-Form* des Verbs auftaucht. So werden von der Polizei Unfälle, die durch das unvorsichtige Öffnen von Autofahrtüren Radfahrer gefährden, unter dem Wort *dooring* erfasst. Das im Englischen existierende Wort *bashing* (für: Abklatschen, Schlagen) kommt immer häufiger in Gebrauch: Politiker abklatschen, also kritisieren, wird zum *bashing* (!). Geläufig ist uns wohl allen der Begriff *public viewing*. Von ganz gewieften Anglisten wurde es schon als *Rudel-Gucken* übersetzt, weil man es im englischen Sprachgebrauch nicht kennt. *Food-sharing*, die öffentliche Verteilung von Speisen in den Armen-Küchen, das *social distancing*, das Einhalten von Distanz infolge der Corona-Epidemie, ... und *fogging* sind ähnlich zustande gekommene Begriffe. Letzterer steht übrigens für die Ablagerung von feinsten grauen Schmutzpartikeln in zu stark beheizten Wohnungen.

Wohl wegen der Kürze des Begriffs ist das *containern* in Mode gekommen: gemeint ist die Suche nach Lebensmitteln in Containern. Der wirkliche Klassiker für solche als „Denglisch“ bezeichnete Wörter steckt in

folgendem Satz: „Ruf mich doch am *Handy* an“. Im englischen Sprachgebrauch übrigens *mobile (phone)* genannt; das Adjektiv *handy* hat eine ganz andere Bedeutung. In der Fachsprache ist hier vom *false friend* die Rede. Die Franzosen machen es übrigens genauso: Im Fall der Französisierung eines ursprünglich englischen Wortes spricht man von französischem „Franglish“, und in China vom „Chinglish“;

War es übrigens nicht immer schon *en vogue*, sich gegenüber Anderen etwas gewählter ausdrücken zu wollen? Schon allein

die Flut von französischen Wörtern und Begriffen, die seit Napoleons Zeiten

in unsere Sprache Eingang gefunden haben, belegt das.

Wörter wie *Affäre*, *Annonce*, *Adresse*, *Bagatelle*, *Balkon*, *Chauffeur*, *Fassade*, *Garage*, *Garderobe*, *Kavalier*, *Koffer*, *Portmonee*, *Restaurant*, *Souvenir*, und als Verb – hier nur mal stellvertretend – *appellieren* und *arrangieren*, sind Belege dafür. Bei ihnen indes handelt es

sich um inzwischen akzeptierte Lehnwörter ... und stehen auch so im Duden.

Vielleicht sollten Sie sich mal mit Ihrem Enkelkind zusammensetzen und erklären, welche großen Schwierigkeiten Sie schon mal mit den vielen englischsprachigen Begriffen haben. Vielleicht lernt das Kind dadurch im Umkehrschluss noch, dass es durchaus deutsche Wörter für (fast) alles gibt, vielleicht mit Ausnahme des Wortes *Computer* und *handy*. Ich sage Ihnen hiermit schon mal ganz herzlich *merci* dafür, dass Sie mir beim Lesen bis hierher so geduldig gefolgt sind.

Eine kleine Anekdote unter Politikern

Anlässlich eines Staatsbesuchs in England im Jahr 1984 wurde unserem ehemaligen, längst verstorbenen Alt-Kanzler Helmut Kohl von Mrs Thatcher, damalige Premierministerin, zugestotet: „*Your health!*“. Und wie hätte Kohl geantwortet? „*Your Dunkles!*“.



Integration im Alltag

- von Anne Nühm -

Auf dem Weg in die Stadt wurde Anne von einer Frau angesprochen: „Bahnhofstraße 46?“ Bevor sie auf diese einsilbige Aussage reagieren konnte, wurden ihr zwei Blätter Papier entgegen gereicht. Dabei handelte es sich um ein Anschreiben und eine Zeichnung. Offensichtlich ging es hier um die Suche nach der Hausnummer 46. Denn beide Frauen befanden sich bereits auf der Bahnhofstraße. Anne drehte sich um und entdeckte schnell das Haus Nr. 38. Nachdem sie sich nach den auf- bzw. absteigenden Nummern orientiert hatte, fand sie auch die 42. Aber wo war die 44, aber vor allem die gesuchte 46?

Sie versuchte die Frau zu befragen, was denn ihr Ziel sei. Als Antwort bekam sie den Hinweis, kein Deutsch sprechen zu können. Deshalb beschloss Anne in das Haus Nr. 40 zu gehen und nach den Örtlichkeiten zu fragen. Auch dort gab es lediglich erstaunte Gesichter. Noch einmal wurde das Anschreiben betrachtet. Der Ortsname Massen fiel auf, worauf eine der Verkäuferinnen den Einwand gab, dass es auch dort eine Bahnhofstraße geben würde. Auf dem Beiblatt war tatsächlich die Strecke von Unna-Massen zum Bahnhof Unna markiert. Auf die Frage, ob die Frau nach Massen wollte, kam wieder der Hinweis, dass sie kein Deutsch verstehen kann. Die Frage war, wie wir ihr deutlich machen sollten, in den Nachbarort zu kommen?

Eine Kollegin wurde gerufen. Sie versuchte es in Polnisch, Russisch, Englisch ... Diese Versuche der Verständigung verstand die Unbekannte und sagte: „Albanien.“ Wieder eine andere Mitarbeiterin kam auf die Idee, nach dem Anliegen zu forschen und entdeckte den Namen einer Arztpraxis. Und dann war es endlich soweit. Wir haben verstanden, dass die Dame einen Doktor aufsuchen wollte. Ein Kunde, der die gesamte


Situation beobachtet hatte, klinkte sich ein und meinte, dass es über der Hauptpost eine Arztpraxis geben würde. Diesem Hinweis wollte Anne nachgehen.

Eigentlich wollte sie pünktlich zu ihrem Termin kommen. Aber nach all den Anstrengungen jetzt aufzugeben, war auch keine Option. Also ging sie das Risiko ein, zu spät zu kommen und führte die Unbekannte Richtung Post. Plötzlich wurde sie am Arm berührt und hörte ein scheues „Entschuldigung“. Anne nickte ihrer Begleitung aufmunternd zu.

Ein paar Meter weiter huschte ein flüchtiges Lächeln über das Gesicht der Albanerin. Sie hatte die Hausnummer 46 entdeckt.



Dadurch war Anne sicher, die Hilfe abbrechen zu können. Sie warf der Fremden einen Gruß zu und ging mit dem guten Gefühl, auch ohne Sprachkenntnisse einem Menschen fern der Heimat zur Seite gestanden zu haben.

Ihren Termin hat sie außerdem noch pünktlich wahrnehmen können. 

Prügel für das „Anmachen“ von Frauen Türkei

- Gastbeitrag von Erhard Kayser -

Die folgende kleine Geschichte spielt in der Nähe des osttürkischen Van-Sees, der mit sodahaltigem Wasser gefüllt ist und siebenmal größer als der Bodensee ist.

Er ist umgeben von verlassenen Vulkanen. Von ihnen stammen nicht nur die seifenhaltigen Elemente des Wassers, sondern auch die vielen kleinen Bäche, die von den schneebedeckten Höhen herunterfließen.

An einem dieser Bäche sah ich Frauen und Mädchen. Diese Türkinnen sahen recht abgerissen aus, mit löchrigen und verschlissenen Kleidern.

Ich ließ unseren Reisebus anhalten und ging mit einer ALDI-Tüte voller Kinderkleidung und mit meiner Kamera auf die Gruppe zu. Als die Leute sahen, dass ich sie fotografierte, hob die ältere Frau ihren dicken Knüppel und ging auf mich zu, um mich zu verprügeln. Ich ließ den Kleidungsbeutel fallen und lief zurück in den Bus. – Was war geschehen?

Es war alles meine Schuld. Ich hätte die Frauen nicht fotografieren dürfen. Es war nämlich kein Mann dabei, den ich um Erlaubnis fragen konnte. Wäre ein solcher da gewesen, dann hätte er diese Erlaubnis gegeben, wenn ich ihm eine Schachtel Marlboro gegeben hätte.

Es gibt im Islam ein Bilderverbot, das aber nicht im Koran erwähnt wird. Trotzdem wird es allenthalben befolgt. Die Berber des Atlas-Gebirges sagen, dass derjenige, der eine Frau fotografiert, einen Teil ihrer Seele mitnimmt.

Diesmal war ja alles gut gegangen. Die Frauen freuten sich über die Kleidungsstücke; ich freute mich darüber, dass ich die Fotos im Kasten hatte. In Zukunft würde ich bei ähnlichen Gelegenheiten viel vorsichtiger sein. Ich freute mich auch darüber, dass ich überlebt hatte.

Also: Freude auf allen Seiten!

Foto: Erhard Kayser



Dauernd ist die Brille weg

- von Bärbel Beutner -



Ein Glück ohne Schatten gibt es nicht. Diese Erfahrung macht jeder Mensch. Auch wenn das Glück noch so groß ist und die Schatten noch so schwach – es gibt Momente, in denen man nervös und undankbar wird. Das gilt z. B. für Menschen, die ein Leben lang schlecht sehen konnten, aus verschiedenen Gründen. Da gibt es Kurzsichtige, die sogar mit Brille nur einen gewissen Prozentsatz an Sehkraft haben und die sich ohne Brille wie ein Maulwurf fühlen. Doch die Medizin hat faszinierende Fortschritte gemacht und kann künstliche Linsen einsetzen, und plötzlich findet sich so ein Kurzsichtiger in einer strahlenden, klaren Welt wieder. Allerdings hat auch das wieder seine Tü-

braucht man die Brille gar nicht mehr, nur noch zum Fernsehen oder wenn man etwas genauer betrachten muss.

Und hier lauert eine Falle: Dauernd ist die Brille weg. Wenn man dann noch zwei Brillen hat, eine Lesebrille und eine Fernbrille, verdoppelt sich die Gefahr. Letztlich sind ja doch beide nötig, ohne Frage. Ist in der Wohnung eine Brille weg, kann es zur Panik kommen. Wenn man sich jetzt auf das empfindliche Gebilde setzt oder gar darauf tritt – was dann? So gut sieht man ja doch nicht.

Draußen kann es peinlich werden. „Hallo! Ihre Brille liegt hier!“, schallt es in der Bank hinter einem her, wenn man die Fernbrille abgesetzt hat, um etwas zu unterschreiben.

Zweideutig lächelnde Gesichter begleiten den Gang zurück zum Bankschalter. Im Geschäft probiert man einen Pullover an. Dann möchte man aber doch genauer sehen, wie er passt. Aber die Brille ist weg. Sie ist wirklich weg, liegt nicht in der Umkleidekabine. Großer Schrecken. Die taktvolle Verkäuferin findet sie schließlich neben der Stange, wo die Pullover hängen. Die Kundin hat sie dort abgelegt, um das Preisschild zu lesen ...

Aber nach jedem Moment des Schreckens und der Panik flutet ein Gefühl der Dankbarkeit hoch: Wie schön, dass die Brille nicht mehr total unentbehrlich ist.

Ein drolliges Gedicht beschreibt die Brillensuche. „De Oma hat de Brill verlegt ...“ Sie sucht überall: im Nähkasten, in der Bibel, schließlich unterm Bett. Als der Enkel ihr rät, doch mit der Brille zu suchen, bekommt ihm das nicht gut.

„Da hat er gleich e Mutzkopp (Kopfnuss) weg, / de Oma kennt kein' Spaß...“, woraufhin der Enkel sie aufklärt: „Du hast se uff de Nas!“



cken: Plötzlich sind die Fenster dreckig, die Freundinnen haben Falten im Gesicht, und Staub auf den Möbeln rückt vorwurfsvoll ins Blickfeld.

Doch alles das kann die Freude über die neue Sehkraft, über das neue Leben nicht trüben. Man kann Straßenschilder lesen, Leute von weitem erkennen, Häuser und Hunde in der Ferne sehen. Eigentlich

Foto: Andrea Irslinger



Leserbrief

- von einem Leser des *Herbst-Blattes* -

Ich bin ein treuer Leser des *Herbst-Blattes* und besorge mir immer sofort die neueste Nummer. Da ich ohnehin ein leidenschaftlicher Leser bin, freue ich mich immer besonders über literarische Beiträge, vor allem über die Vorstellung bedeutender AutorInnen von Brigitte Paschedag.

Die Erlebnisse von Anne Nühm im Heft Nr. 110 unter der Überschrift „Das ist doch ganz einfach“ führten mich denn auch in die Grotteske. Annes Odyssee in Kamen bei dem Versuch, die im Internet bestellten Schuhe an einer bestimmten Adresse zurückzugeben, ist „kafkaesk“. So lautet der Fachausdruck für die erzählte Welt des Prager Dichters Franz Kafka (1883–1924). In seinen Romanen und Erzählungen versuchen die Protagonisten ein Ziel zu erreichen und geraten bei diesem Versuch an die seltsamsten Orte.

Anne steht vor der angegebenen Adresse der Annahmestelle für das Paket, aber das ist eine Pizzeria. Dort schickt man sie in eine Apotheke, wo sie den Rat erhält, es bei einem Kiosk zu versuchen. Auch dort ist man für das Paket nicht zuständig, rät ihr zu einem Damenoberbekleidungsgeschäft, wo man ihr wiederum ein Bettengeschäft vorschlägt. In der Filiale der Verbraucherzentrale dort wird sie zwar das Paket nicht los, bekommt aber ein wenig Hilfe ...

In Kafkas Roman „Der Prozeß“ wird der Protagonist Josef K., Prokurist einer Bank, eines Morgens unter seltsamen Umständen verhaftet und für den nächsten Sonntag zu einer „Untersuchung“

zu einem Haus in einer entlegenen Vorstadtstraße bestellt. Dort sollte eine Art Gerichtsverhandlung stattfinden.

Und dann ergeht es Josef K. genauso wie der Anne Nühm in Kamen. Er steht vor großen Mietshäusern, geht irgendwo hinein, fragt immer wieder nach einem Untersuchungsraum, erfindet schließlich einen Tischler Lanz, fragt nach diesem und wird über fünf Stockwerke an verschiedenen Wohnungen vorbeigeführt und landet schließlich, offenbar richtig, in einer großen Versammlung in einem Saal.

Das Ganze ist absurd, grotesk, die tiefere Bedeutung herauszufinden – das ist allerdings eine spannende Aufgabe für den Leser. Was Anne erlebt, kann man auch als „absurd“, „grotesk“, „kafkaesk“ bezeichnen. Den Prokuristen Josef K. führt schließlich „ein kleiner, rotbäckiger Junge“ zu dem Untersuchungsrichter, und das scheint – merkwürdigerweise – der richtige Platz für ihn zu sein.

Anne findet schließlich Hilfe bei einer Dame, die über die Internetseite des Versandhändlers den Rückgabecode öffnen kann ... endlich.

Beide, Anne und Josef K., geraten in anonyme, verwirrende, absurde Vorgänge. Kafka scheint Annes Probleme mit der Internetbestellung vorausgeahnt zu haben. Er beschreibt sie jedenfalls – 100 Jahre vorher – ganz genau ...



Zeichnung: Andrea Irslinger

Dönekes aus dem Standesamt Unna

- von Hans Borghoff -



Aus einer Akte im Stadtarchiv, in der gesammelte Zeitungsausschnitte von 1975 bis 1989 vom Standesamt eingeklebt sind, hier einige Dönekes:

Ein Vater meldete dem Standesamt seinen Sohn unter dem Namen *Sojus Apollo* an. Obwohl das Verzeichnis im Standesamt diese Vornamen nicht als zulässig auswies, bekam der junge Erdenbürger diesen Namen. Der Vater war ein Fan der neuen Raumfahrttechnik.

WR 22.10.1975

Riesenandrang der Brautpaare gab es zu markanten Daten, die sich in späteren Jahren fortsetzten. Die Daten 7.7.77, 8.8.88 und später 9.9.99 konnte man sich gut merken. Danach wurde es datumsmäßig schwieriger.

HA 7.7.1977

Es gab auch Tage, an denen keine einzige Trauung stattfand. Hatten doch wohl viele Heiratswillige kein gutes Gefühl, an einem Freitag dem 13. zu heiraten.

HA 13.3.1981



Scheinehen sind ein schwieriges Terrain für Standesbeamte. Wann ja, und wann nein? Leicht zu entscheiden war es, als die Braut erklärte, sie sei durch Schläge gezwungen worden. Weitere Fälle waren unter Alkohol- sowie Drogeneinfluss oder der jeweilige Partner war der deutschen Sprache nicht mächtig.

HA 6.8.1981

Waren Blumen zum Gratulieren zu teuer? Unter den Fenstern waren Blumenkästen aufgehängt. Wurde doch gleich der Kasten mitgenommen!

WR 24.8.1982

Einem frisch getrauten Ehepaar wurde ein großes dickes Buch überreicht. Der Ehemann und seine Frau sahen sich das Buch an und waren sich nicht im Klaren, was sie damit anfangen sollten. Warum? Die Stadt Unna hatte ihnen ein Postleitzahlenbuch überreicht! Der Pressesprecher des Postamtes Hamm erklärte einen Tag später dazu, dass das Buch zur Familiengründung gehöre.

WR 2.3.1983

Kein Tag für eine Heirat ist der 29. Februar. Wer will und kann 100 Jahre später Silberhochzeit feiern? Der Vorteil wäre: Wer alle vier Jahre den Hochzeitstag feiert, spart Geld.

HA 29.2.1984

Ein Vater wollte seinen Sohn beim Standesamt anmelden. Obwohl es im Standesamt eine Liste von ca. 3.000 Vornamen gibt, wurde der Bitte des Vaters verweigert. Warum? Der Vater war wohl ein Karl May Fan, denn sein Sohn sollte *Winnetou* heißen.

WR 5.5.1989

Foto: Dr. Alfons Weber

Wesentliches

Ein Weg zum *Herbst-Blatt*
- gefunden von Klaus Thorwarth -



Aus der Schulzeit: „*Ihr müsst euch nur das Wesentliche merken!*“ hatte uns der sehr geschätzte Geschichtslehrer Günter Knippenberg eingeprägt. Daran denke ich jeden Tag.

Wesentliches in der Jugend kann uns prägen und das ganze Leben begleiten. Wesentlich war 1950 die 700-Jahr-Feier der Stadt Unna. An der Spitze des großen Festzuges lief ein Esel, das Unnaer Symboltier. Direkt dahinter ging ein 13-jähriger Schüler (der Verfasser dieses Artikels). Später wurde klar, dass die Geschichte des Esels eine Marktlücke war. Falsche Erklärungen mussten überprüft werden. Ein erstes Gedicht berichtete über die Wahrheit. Auch dieses musste mehrfach wieder korrigiert werden.

Wesentlich wurde für mich ein Schulaufsatz zum Thema „Ein altes Gebäude in unserer näheren Heimat“. Ich wählte mein Elternhaus mit der ältesten Apotheke der Stadt.

Wir wünschen...



Auch hier brachte die Nachforschung in der Geschichte neue Erkenntnisse. Ein Gewinn für die Familie und eine gute Note vom Lehrer. Positive Bewertungen sind immer ein Ansporn. Das „Gut“ in Deutsch konnte ich bis zum Schulabschluss halten. Das war sogar für die weitere Berufsausbildung mit entscheidend.

Wesentlich wurden dann weitere Veröffentlichungen zum Thema „Esel von Unna“. Nicht zuletzt dadurch kam ich 1999 zum *Herbst-Blatt*, kurz HB. Das Schreiben machte immer

mehr Spaß. Auch im sog. Ruhestand ergab sich so ein lohnendes Steckenpferd. Es blieb für mich nicht beim Thema Esel. Die Berichte wurden immer vielseitiger. Nicht nur aus der Geschichte. Als Mitglied der Redaktion lebt man wie auf einem Vulkan. Denn, um im Bilde zu bleiben, immer rumort es im Inneren, bis schließlich eine „Eruption“ kommt. Erst wenn ein Thema in der Redaktion besprochen und angenommen wurde, ist man erlöst und mit dem selbst gewählten Bericht fertig.

Viel *Wesentliches* gibt es auch beim HB zu beachten. Das erinnert an die Werbung für eine Zigarettenmarke „HB ist mild und schmeckt“. Im Gegensatz zu anderen Zeitungen bringen wir keine „Hiobs-Botschaften“ und keine Kriminalgeschichten. Unsere Berichte sollen überraschen und nur positiv Aufbauendes bringen. Ich lernte auch, was wichtig für ein gutes *Herbst-Blatt*, für gute Lesbarkeit ist.

Hier einige *wesentliche* Beispiele. Es sollte

- schon das Titelbild beeindrucken
- der Inhalt interessante Themen behandeln
- die Überschrift den Inhalt eines Artikels gut wiedergeben
- der Gedankenfluss ohne Abweichungen gerade durchlaufen
- die Berichte auf 1 bis 2 Seiten verkürzt werden (kein Umblättern)
- die Sprache klar und deutsch sein, möglichst ohne Anglizismen
- die vier Jahreszeiten berücksichtigt und
- die Individualität der Verfasser respektiert werden.

Viele Einzelheiten müssen also in der Redaktion bedacht werden. So wird die Harmonie erhalten, die Freude am Schreiben gesichert. Und die Hoffnung auf Zustimmung der Leserschaft bleibt.

Zum Schluss noch ein Zitat des deutschen Dichters Angelus Silesius:

„*Mensch, werde wesentlich*“ (1675)

Zeichnung: Klaus Pfauter





Schnipp, Schnapp Schnittmuster aus Papier - von Brigitte Paschedag -

Obwohl ich mich in der Schule, als es an das Nähern auf der Maschine ging, nicht gerade „mit Ruhm bekleckert“ hatte – eher im Gegenteil –, beschloss ich in den sechziger Jahren in Zukunft meine Kleider, Blusen und Röcke selbst zu schneiden. Das würde ich doch wohl schaffen. Und wenn nicht, gab es ja meine Mutter, die hervorragend handarbeiten und eben auch nähen konnte. Nun gut! Ein Stoff, der mir gefiel, war schnell gefunden, aber wie sollte ich ihn zurechtschneiden. „Hast du noch nie von Schnittmustern gehört?“, fragte mich meine Mutter. Hatte ich nicht! Sie erklärte mir, was es damit auf sich hatte. Man legt ein Muster aus Seidenpapier auf den Stoff und schneidet – schnipp, schnapp – an den Kanten entlang. Solche Schnittmuster gab es schon seit etwa 100 Jahren. 1863 erhielt *Ebenezer Butterick* das Patent darauf, allerdings stammte die Idee dazu von seiner Frau.

Die Buttericks gelten zwar als Erfinder des Schnittmusterbogens, aber Kapital schlagen konnten sie daraus nicht. Das gelang einem anderen Ehepaar: *William und Ellen Demorest*.

Ellen wurde 1824 als Tochter der Putzmacherfamilie Curtis geboren. 1858 heiratete sie William Demorest, einen Witwer mit zwei Kindern. Sie war damals schon eine erfolgreiche Geschäftsfrau. Sie hatte ihr Hausmädchen dabei beobachtet, wie dieses Muster aus Packpapier als Vorlage auf den Stoff auflegte und darum herum schnitt, damit die Kleider besser saßen. Ellen griff diese Idee auf und entwickelte der neuesten Mode entsprechende Schnittmuster für die

verschiedenen Kleidergrößen und verkaufte sie an Hausfrauen, die ihre Kleider selbst nähten. William erkannte sofort das Potential, das in den Schnittmustern steckte. Das Ehepaar begann, die Schnittmusterbögen in flachen Taschen zu verschicken. Innerhalb von fünf Jahren bauten sie ein umfangreiches Verteilersystem auf und gaben eine Modezeitschrift heraus (*Mme. Demorest's*



Mirror of Fashion / Madame Demorests Modespiegel). Um den Verkauf zu fördern, legten sie jeder Zeitschrift ein kostenloses Schnittmuster bei. Das Magazin setzte sich auch für die Rechte der Frauen, für die Sklavenbefreiung und Alkoholabstinenz ein. Ihre Firma gehörte zu den ersten in den USA, die Schwarze und Weiße zu den gleichen Bedingungen und somit auch den gleichen Löhnen beschäftigte. Allerdings gab es auch Leute, die sich gerade deswegen wei-

gerten, die Schnittmusterbögen und/oder die Zeitschrift zu kaufen. Bei der Jahrhundertausstellung von 1876 sagte Ellen Demorest: „... ich fordere, dass alle Frauen die in ihnen angelegte Fähigkeit Geld zu verdienen, entwickeln und sie ebenso schätzen, wie sie diese Fähigkeit an ihren Vätern, Männern und Brüdern schätzen.“ Die Demorests meldeten im Laufe der Zeit weitere Patente, u. a. eine Kombination von Hosenträgern und Sockenhaltern an und hatten auch damit Erfolg. Die Erfindungen wurden alle Ellen zugeschrieben, man vermutet aber heute, dass wohl William der Kopf dahinter war. Das Versandunternehmen wuchs unaufhaltsam. Allein im Jahre 1876 verkaufte das Ehepaar drei Millionen Schnittmuster. Aber wie heißt es so schön: „Die Konkurrenz schläft nicht!“ Die Buttericks fing an, sie zu überrunden. Die Demorests ver-

suchten zwar, vor Gericht einen Anspruch auf ihre Priorität bei den Schnittmustern geltend zu machen, aber der alleinige Anspruch auf das Patent wurde den Buttericks zugesprochen.

1898 starb Ellen Demorest, drei Jahre später als ihr Mann. Neben einem größeren Bargeldbetrag hinterließ sie zwei gemeinnützige Organisationen, „Sorosis“, eine einflussreiche Frauenorganisation, und das Welcome Lodging House, in dem misshandelte Frauen und Kinder eine Anlaufstelle fanden. Übrigens: Die von mir mit Hilfe von Schnittmusterbögen hergestellten Kleidungsstücke waren zwar sicher keine Haute Couture, aber sie waren durchaus tragbar. Trotzdem Nähe ich heute nicht mehr. Kleider und Röcke wurden durch Hosen ersetzt. 🌿

Foto: wikipedia.de



dovoba.de

**Der Weg zu einer
besseren Welt beginnt
vor der Haustür.**

**Morgen
kann kommen.**

Wir machen den Weg frei.

Wir investieren in unsere Region und Unternehmen vor Ort und nicht in internationale Spekulationsblasen. Denn egal was die Zukunft bringt: Krisensicheres und nachhaltiges Handeln kommt nie aus der Mode.

**Volksbank
Unna**

UKBS-Senioren erhalten Unterstützung im Alltag durch maßgeschneiderte Hilfe

Projekt „Wohnen mit Service“ fördert Selbstständigkeit und Lebensqualität

Die Zahl der Einwohner Deutschlands in einem Alter ab 65 Jahren betrug zum Ende des Jahres 2019 rund 18,09 Millionen. Davon möchten 78 % auch im Alter in ihren eigenen vier Wänden bleiben. Die meisten wünschen sich, auch bei steigender Hilfsbedürftigkeit weiterhin die gewohnte Umgebung und die eigene Privatsphäre genießen zu können.

Doch was wird, wenn körperliche und geistige Einschränkungen den Alltag erschweren? Mit dem Projekt „Wohnen mit Service“ für Senioren ermöglicht die UKBS ihren Mietern ein selbstbestimmtes Wohnen im Alter mit vielen Freiheiten, um den Lebensabend in Würde und Sorgenfreiheit zu verbringen. Bei Bedarf können alle Mieter ab 70 Jahren Betreuungs- oder Versorgungsleistungen in Anspruch nehmen, die eine spürbare Entlastung im Alltag bringen. Unsere

wohnungsnahen Dienstleistungen greifen nur da, wo zusätzliche Hilfe notwendig ist. So ist selbständiges Wohnen in den eigenen vier Wänden langfristig und mit hoher Lebensqualität möglich. Die verschiedenen Dienste können derzeit für maximal zehn Stunden im Monat in Anspruch genommen werden. Die Kosten belaufen sich derzeit auf 10,00 Euro / Stunde und werden direkt vor Ort mit unseren jeweiligen Service-Partnern abgerechnet.

Beliebt bei Seniorinnen und Senioren sind auch unsere barrierefreien Wohnanlagen, die zusätzlich einen hohen Gemeinschaftsfaktor wie z.B. Treffen, Austausch, gemeinsame Feste, Spiele, Bewegung und andere Aktivitäten bieten. Seniorengerechte Wohnanlagen sind kein Altersheim, sondern

ein Zuhause, in dem Sie selbst bestimmen, was Ihnen noch möglich ist und wo Sie gerne Unterstützung in Anspruch nehmen möchten.

Für weitere Informationen zum Wohnen bei der UKBS und zu unseren seniorengerechten Wohnanlagen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung. Unter Telefon 02303 2827-0 können Sie einen Termin für ein unverbindliches Beratungsgespräch vereinbaren.

Unsere Leistungen für Ü70-Mieter im Überblick:

- (gemeinsame) Einkäufe und Besorgungen
- Zubereitung von Mahlzeiten
- Begleitung bei Spaziergängen, zu Arztbesuchen oder Veranstaltungen
- Unterstützung in der Freizeitgestaltung
- Textilpflege: Waschen, Bügeln, Gardinenpflege und mehr
- Reinigungsarbeiten: Fensterputzen, Staubsaugen, Bodenpflege und mehr

Wohnanlage in der Neuen Mitte Ardey bietet viel Komfort

Gehobene Wohnqualität und umfangreiche Versorgungssicherheit in wunderschöner Atmosphäre genießen

Mit dem Gelände an der Ardeyer Straße in Fröndenberg-Ardey hat die UKBS einen perfekten Standort

gefunden, um hier ihr erstes Wohnprojekt nach dem Bielefelder Modell umzusetzen. In zwei Gebäuden ent-

standen 26 komfortable Wohnungen. Alle Räume und Zugänge wurden ebenerdig und barrierefrei realisiert. Zu jeder Wohneinheit gehört ein Balkon sowie auf Wunsch ein Stellplatz in der Tiefgarage. Zur weiteren besonderen Ausstattung gehören eine Fußbodenheizung, eine videogestützte Gegensprechanlage, teils elektrische Rollläden sowie ein Aufzug für jeden Gebäudekomplex.

Angeboten werden zwölf 3-Zimmer-Wohnungen mit einer Wohnfläche von 71 bis 85 m² und vierzehn 2-Zimmer-Wohnungen mit einer Wohnfläche von 57 bis 62 m². Der Mietpreis beträgt bei den frei finanzierten Wohnungen 8,00 Euro/m².

Ein Teil der Wohnungen wird öffentlich gefördert. Hier ist ein Wohnberechtigungsschein erforderlich. Zur Wohnanlage gehört auch ein generationsübergreifender Bewohner- und Nachbarschaftstreff. Hier finden Freizeit- oder andere Aktivitäten statt, die nicht nur von den Mietern der Wohnanlagen besucht werden können, denn auch die Bewohner der unmittelbaren Nachbarschaft sind gern gesehene Gäste.

Die gesamte Wohnanlage besteht aus zwei Gebäuden und dem ehemaligen Gemeindefeuerhaus. Im Letzteren haben sich das Dorfcafé „Buntes Sofa“ sowie die allgemeinärztliche Praxis Dr. Huth niedergelassen.





Zentral gelegen und doch schön ruhig

UKBS-Wohnanlage in der Dahlienstraße ist ein beliebtes Objekt

Die 2010 fertig gestellte Wohnanlage befindet sich im beliebten Stadtteil Königsborn, der zweitgrößten Ortschaft in Unna in ruhiger und dennoch zentraler Lage.

Die beiden miteinander verbundenen Gebäude an der Dahlienstraße 10 und 12 verfügen über drei Wohnebenen mit insgesamt 34 seniorengerechten, hochwertig ausgestatteten Wohnungen. Die Wohnungsgrößen liegen zwischen 42 und 68 m². Zu jeder Einheit gehört ein Balkon oder eine Terrasse. Zwei geräumige Aufzüge garantieren allen Bewohnern ein leichtes Erreichen ihrer Wohnungen. Ein großzügiger Gemeinschaftsraum kann für private Anlässe oder auch

nachbarschaftliche Treffen genutzt werden. Das 3.433 m² große Grundstück verfügt über eine gepflegte Gartenanlage mit umfangreichen Sitzgelegenheiten und lädt alle Bewohner zur Erholung im Grünen ein.

Als Kooperationspartner der UKBS ist ein ambulanter Pflegedienst mit eigenem Servicestützpunkt in den Häusern angesiedelt. Die zentrale Lage der Wohnanlage unterstützt die größtmögliche Selbst-

ständigkeit: vom Grundstück aus gibt es einen direkten Zugang zu zwei Lebensmittelmärkten mit Bäckerei und Geldautomaten. Zum beliebten Königsborner Markt mit Bürgerbüro, Poststelle, Café, Restaurant sowie Reisebüro führt ein 250 Meter kurzer Fußweg. Im nahegelegenen Geschäftszentrum gibt es eine Apotheke, einen Optiker, einen Friseur sowie mehrere Arztpraxen. Eine gute Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel ist ebenso gewährleistet.



Miteinander leben und Privatsphäre genießen

Moderne Wohnanlage Bönen bietet 41 seniorengerechte Wohnungen

In zentraler, ruhiger Lage in Bönen-Altenbögge wurde 2013 eine UKBS-Wohnanlage eingeweiht. Das Gebäude an der Bahnhofstraße 48a verfügt über drei Wohnebenen mit insgesamt 41 seniorengerechten, hochwertig ausgestatteten Wohnungen. Die Wohnungsgrößen variieren zwischen 55 und 78 m². Zu jeder Einheit gehört ein Balkon. Zwei geräumige Aufzüge garantieren ein leichtes Erreichen ihrer Wohnungen.

Ein großzügiger, mit seinen Glasflächen hell gestalteter Gemeinschaftsraum mit eigener Küche kann für private Anlässe oder auch nachbarschaftliche Treffen genutzt werden. Die an einen Wintergarten erinnernde Architektur mit herrlichem Blick in die Grünanlagen lädt auch in kühleren Jahreszeiten dazu ein, jeden Sonnenstrahl „einzuatmen“ und zu genießen. Das 4.116 m² große Grundstück verfügt über eine gepflegte Gartenanlage

mit gemütlichen Sitzgelegenheiten.

Im direkten Umfeld befinden sich diverse Arztpraxen, eine Apotheke, eine Bäckerei sowie ein Restaurant. Lediglich 300 Meter Fußweg entfernt befindet sich die naheliegende Fußgängerzone. Ein modernes Hallenbad mit angegliederter Saunalandschaft ist ebenfalls nur rund 250 Meter entfernt. Unweit hiervon befindet sich das architekturgeschichtliche Industrie-

bau-Juwel der zwanziger Jahre, der ehemalige Förderturm von Bönen. Kulturelle Veranstaltungen in industriemantischer Atmosphäre laden ebenso zum Verweilen ein wie gemütliche Spaziergänge auf dem neu gestalteten Gelände des „Ostpols“.

Als Kooperationspartner der UKBS ist ein ambulanter Pflegedienst mit eigenem Servicestützpunkt in der Wohnanlage angesiedelt.



**Sprechen Sie uns an.
Wir freuen uns auf Sie.**

Unnaer Kreis-Bau- und Siedlungsgesellschaft mbH
Friedrich-Ebert-Straße 32
59425 Unna

Geschäftszeiten:
Mo - Do 8:00-16:00 Uhr
Fr 8:00-13:00 Uhr

Telefon 02303 2827-0
E-Mail info@ukbs.de

UKBS
Ihr guter Nachbar

Unser Newsletter

Aktuelle News zu Energiethemem und vieles mehr

Jetzt online anmelden:
www.sw-unna.de/news



www.stadtwerke-unna.de



Dr. Coen's Ring Apotheke & Apotheke Berliner Allee

Matthias Coen, e.K. • Unna • Bahnhofstr. 41 und Unna-Königsborn • Berliner Allee 20-22

**Wir holen Ihre vorbestellten Rezepte beim Arzt ab
und liefern kostenlos, auch Ihre nicht verschreibungspflichtigen
Arzneimittel, am selben Tag (Bestellung bis 16 Uhr) nach.**

Uelzen • Mühlhausen • Lünern • Hemmerde • Steinen • Obermassen
Niedermassen • Billmerich • Holzwickede • Unna Mitte • Königsborn • Heeren
Ardey • Dellwig • Hohenheide • Bausenhagen • Dreihausen • Siddinghausen

Servicehotline:

Ring-Apotheke:
0 23 03 - 1 22 44

Apotheke Berliner Allee:
0 23 03 - 6 16 16



www.ring-apotheke.de